



## VEREIN FÜR GESCHICHTE / DENKMAL- UND LANDSCHAFTSPFLEGE E.V. BAD EMS

Im Internet: [www.geschichtsverein-badems.de](http://www.geschichtsverein-badems.de) oder [www.vgdI-badems.de](http://www.vgdI-badems.de)  
Redaktionsadresse: Mühlbachweg 6, 56357 Berg / Taunus. Tel. 06772 2597

## VEREINSNACHRICHTEN

Juli 2021 – Depesche Nr. 93 (VN 172)

**Liebe Mitglieder,**

nun sieht es so aus, als hätten wir „das Tal der Tränen“ hinter uns, und daher laden wir Sie nun zum nächsten Vortrag ein, in der Hoffnung, dass wir nicht doch noch einmal verschieben müssen.

### **Fürstenbäder und Alleen – Kurorte in der Frühen Neuzeit**

Vortrag von Dr. Hans-Jürgen Sarholz

Mittwoch, 7. Juli 2021, 19.00 Uhr im Kursaal



Die „Great Spas of Europe“ – die bedeutenden Kurorte Europas - sind auf dem Weg zum Weltkulturerbe. Ihre große Zeit war das 19. Jahrhundert. Aber einige von ihnen waren viel früher berühmt. Der Kurort als eigener Stadttypus entstand im Grunde genommen mit dem Aufkommen der Trinkkur. Brunnenhallen und Brunnentempel wurden errichtet, Alleen wurden angelegt, Spaziergänge führten hinaus in die

Landschaft. Bath, Spa, Aachen und Pyrmont waren Vorreiter. Aber auch einige der alten Badeorte erfanden sich neu, schufen Trinkhallen und Promenaden. Baden Baden, Bad Ems und Baden bei Wien etwa konnten so wenigstens den Anschluss an die Spitze der angesagten Bäder halten und sich mit pompösen Badereisen barocker Fürstinnen und Fürsten schmücken. Queen Anne hielt Hof in Bath, die Oranier bauten ein Schlösschen in Bad Ems, Großherzog Peter Leopold ließ Montecatini neu gestalten, Star-Architekt Balthasar Neumann schuf die neuen Kuranlagen in Bad Kissingen. Und Karlsbad zählte ohnehin bereits im 18. Jahrhundert zu den beliebtesten Kurstädten Europas, lang bevor „newcomer“ wie Franzensbad und Marienbad gleichsam auf dem Zeichenbrett geplant wurden.

Spannend und vielseitig ist die Geschichte der großen europäischen Kurorte bereits lange bevor ihnen die Kaiser und Könige und die Stars der Musikwelt des 19. Jahrhunderts die Krone aufsetzten.  
HJS

**Liebe Mitglieder,**

wir freuen uns zwar, dass wir unsere Vortragsreihe nun endlich fortsetzen dürfen, aber es gelten doch immer noch pandemiebedingte „Spielregeln“, die wir beachten müssen:

**Voranmeldung für den Besuch des Vortragsabends bei unserer Schriftführerin Andrea Schneider ist nötig**, denn sie muss dem Staatsbad einen genauen Sitzplan mit den Kontaktdaten der Besucher übergeben. Also: feste Plätze, keine Platzwahl. – Teilnehmen darf nur, wer einen noch gültigen negativen Test vorweisen kann oder einen Nachweis über die erfolgte zweimalige Schutzimpfung besitzt bzw. vorlegt. Wir bitten um Ihr Verständnis!

**Kontaktdaten von Andrea Schneider: Tel. 02603 / 12182, E-Mail [an.schnei@gmx.de](mailto:an.schnei@gmx.de)**

Vielleicht haben wir aber auch Glück, dass es bis dahin weitere Lockerungen gibt und dass wir wieder etwas spontaner und freier agieren können.



Im August haben wir die „üblichen Sommerferien“ und daher keinen Vortragsabend. Den nächsten Vortrag können Sie sich aber bereits im Kalender vormerken:

**Lisa Poetschki**

**Baden-Baden und die „Great Spas of Europe“**

**Am Mittwoch, dem 1. September, 19 Uhr, im Kursaalfoyer**

Falls sich bei dem für Ende Juli geplanten Entscheid über das Welterbe der „Great Spas“ ein für Bad Ems positiver Entschluss ergeben sollte, wäre das natürlich ein Anlass zu besonderer Freude, der seine Sonderveranstaltungen und Konsequenzen nach sich ziehen würde. Dazu werden wir Sie rechtzeitig informieren.

Die weitere Vortragsplanung ist noch nicht endgültig fixiert, da die „Verhandlungen“ mit den auswärtigen Referenten noch nicht abgeschlossen sind. Die Zeit langfristiger und relativ sicherer Vorausplanung ist ja leider noch nicht wieder zurückgekehrt. Aber wir sind ja flexibel und haben unser eigenes Nachrichtenblatt.



Liebe Mitglieder,

wir haben in den letzten Monaten unsere Vereinsnachrichten im maximal möglichen Umfang (18 Seiten, 50 g mit Umschlag, bei einem Gramm mehr streikt die Post!) verschickt, obwohl wir gar nicht so viel anzukündigen hatten. Aber wir halten es für unsere Aufgabe, unseren Mitgliedern das Gefühl zu geben, dass wir sie nicht vergessen haben und dass wir ihnen für ihren Beitrag auch etwas bieten sollten,



wenn die Vortragsabende und andere Veranstaltungen vorübergehend ausfallen müssen. Nun ist das Museum wieder geöffnet, der nächste Vortrag kann angesagt werden und wir hoffen auf einen guten Sommer und Herbst - obwohl ernsthafte Mahner beim derzeitigen „Lockerungswettlauf“ doch starke Bedenken anmelden.

Die Resonanz auf die etwa 200 Exemplare unserer Vereinsnachrichten ist spärlich, und manchmal wird sogar kritisiert, wenn Bilder oder Texte nicht gefallen. Aber ansonsten fühlen wir uns doch bestärkt, und gelegentlich „haben wir sogar richtig Spaß“, wie auch nach der jüngsten Ausgabe: Die Post hatte sie im (Billigporto-)Nahbereich noch gar nicht ausgetragen, da kam aus dem Raum Hannover schon die Rückmeldung, dass ein Bekannter von Wilfried Dieterichs sich auf dem Foto unsers Emser Lahnschiffs als Fünffähriger erkannt hätte.



*Vor zwei Stunden sind per Briefpost die neuesten Vereinsnachrichten angekommen, und vor wenigen Minuten folgte per Mail bereits die erste Reaktion. Herr Wolfgang Hofmann, ein Leser der Nachrichten hat sich auf dem Foto der Nachkriegszeit wiedererkannt und mir dazu unter anderem die beigefügte Aufnahme geschickt. Demnach entstanden die Fotos am 1. Mai 1953.*

*Er schrieb dazu: Heute erwartete mich beim Studium Ihres Beitrages (Kompliment!) in den Vereinsnachrichten auf S. 10 unten eine kleine Überraschung, über die ich mich sehr gefreut habe. Ich habe mal den Ausschnitt aus dem Fotoalbum meines Vaters Manfred Hofmann beigefügt. Die Aufnahme entstand am 1.5.1953. Meine Mutter war in guter Hoffnung, meine Schwester wurde am 7. August geboren.*

Und dann erhielten wir noch einen „Leserbrief“, der wohl nicht für den Abdruck vorgesehen war, den wir aber doch gern (und mit Genehmigung) hier folgen lassen:

*...Ich möchte mich bei Ihnen für Ihre Redaktion der Vereinsnachrichten bedanken. Trotz Krise und ohne Publikum ins Blaue zu publizieren, stelle ich mir nicht ganz einfach vor. Stets gelingt es Ihnen, Aktuelles und Historisches in das Journal zu bringen, immer spannend und interessant. Alleine die Koordination der Autoren und die Ausgabe der Themen ist schon eine Aufgabe für sich. Mit 18 Seiten darf man die Schrift auch als ein Journal bezeichnen. Bedanken möchte ich mich besonders für den Nachruf auf Frau von Skopnik. Der kleine Skulpturenpark in der Villenpromenade wird uns in Zukunft wohl fehlen. Diese Seuche wird hoffentlich bald verweht sein, um wieder lebenden und lebendigen Vorträgen lauschen zu können. Nach dieser doch längeren Zeit der kontemplativen Zurückgezogenheit werden wir wieder tanzen dürfen...*

*Dr. Erich Krausbeck*



Liebe Mitglieder,

ist Goethe eigentlich noch „in“? Wenn man an die heutige Jugend denkt (auch an die im fortgeschritteneren Alter), sicher nicht. Aber die Kirche ist ja auch nicht mehr „in“, und „Deutschland“ möchten einige Politiker schon aus ihrem Programm streichen! Da ist doch wohl eine Rückbesinnung nötig: wir haben das „Goethe-Gymnasium“ in Bad Ems, Dr. Martin Schencking (Bad Ems) arbeitet an einem Buch über Goethe in Bad Ems, dessen Druck der VGDL unterstützen wird, und Berta Löser-Wagner vom Museumsteam, die einst bei Marienbad zu Hause war, bietet uns den folgenden Text :

## Theodore Ulrike Sophie von Levetzow

### Die letzte Liebe Goethes

Ulrike von Levetzow wurde, abends gegen halb neun, am 4.2.1804 auf dem bedeutenden Rittergut Löbnitz bei Groitzsch geboren. Im Taufregister ist sie unter dem 17.3. als Ulrike, 1. Kind von Joachim Otto Ulrich von Levetzow (1777-1843) und Amalie Theodore Caroline, geb. von Brösigke (1788 -1868) eingetragen.

Das Gut selbst gehörte den Großeltern, die es 1786 kauften. Die Großeltern von Ulrike waren Friedrich Johann Leberecht von Brösigke (1765 -1841) und die Freifrau Ulrike von Brösigke geb. Löwenklau (1769-1823).

Die Eltern heirateten am 31.12.1802 auf Löbnitz, da war die Mutter vierzehn Jahre alt. Sechzehn Jahre war die Mutter als Ulrike zur Welt kam. Und schon ein Jahr später folgte Schwester Amalie Ottilie Friederike Ferdinandine, die einen Freiherrn von Rauch in Berlin heiratete. Die Schwester starb schon 1831 und Ulrike nahm ihre zwei Söhne, den dreijährigen Franz und den zweijährigen Albert, zu sich und vertrat die Mutterstelle an den beiden Halbweisen.

Die Eltern Ulrikes lassen sich 1806 scheiden.

Die Mutter heiratet am 9.7.1807 wieder. Mit dem Vetter ihres geschiedenen Mannes, Friedrich Carl Ludwig von Levetzow, geht sie eine neue Ehe ein. Der Stiefvater fällt aber schon acht Jahre später in der Schlacht bei Waterloo am 18.6.1815.

Aus dieser Ehe stammt Tochter Berta Ulrike Helene (1808 - 1884).

Auch der Vater heiratet schon kurze Zeit später Judith Katharine Christiane, geschiedene Gersdorf, geborene von Sander, am 18.6.1807. Aus dieser Ehe stammen drei Stiefgeschwister, Carl, Theodor und Helene, die später öfter bei Ulrike zu Gast sind. Der Vater war ein Spieler und lebte auch sonst auf großem Fuß, daher konnte Gut Löbnitz nicht gehalten werden und wurde veräußert.

Seit 1817 besucht Ulrike das Institut Garcin in Straßburg. Dort hielt sich 1820 auch ihre Mutter längere Zeit auf und wohnt im Gasthof „Zum Geist“, in dem auch Goethe und Herder logierten.

Im selben Jahr zieht die Mutter nach Marienbad, wo Franz von Klebelsberg das Haus Nr. 9 für sie erwirbt. Dieses Haus wird erst zu einem Palais und dann zum „Hotel Weimar“ umgebaut und so blieb es bis 1918.

1820 auch reist Ulrikes Mutter mit Graf Franz von Klebelsberg (1774-1853), dem österreichischen Staatsmann und Finanzminister, den sie nun in dritter Ehe heiraten möchte, zum Papst nach Rom, um sein Einverständnis zur neuen Heirat zu erbitten. Dies war notwendig, da Katholiken keine geschiedene Frau heiraten durften, deren Mann noch lebte. Aber der Papst verweigerte ihnen die Erlaubnis dazu, und so fand die Heirat erst 1843, nach dem Tod von Ulrikes Vater, statt.

Wo von Klebelsberg sich aufhält, da ist auch Ulrike, im Sommer in Marienbad und Karlsbad, im Winter in Prag und Wien, ab 1825 auch schon auf Gut Triebnitz. Nach Um- und Ausbau desselben, 1837, dann ständig bis zu ihrem Tod am 15.11.1899, das heißt, über insgesamt sieben Jahrzehnte verwaltete sie Gut Triebnitz.

Ulrike schlägt ihrem Großvater nach, der ein großer Jäger war, sie ist eine gute Reiterin und liebt Parforcejagden. Sie ist schön und voll Grazie, aber kühl und distanziert. Im Laufe der Zeit lehnt sie 13 Anträge ab.

1850 besucht sie Prinz Albert von Sachsen auf Triebnitz, der in der Nähe während eines Manövers verwundet wurde, sie ist inzwischen sechsundvierzig Jahre alt. Das Leben im Haus und der Familie genügt ihr. Sie ist wohlthätig, gründet eine Spinnschule, an der sie und ihre Schwester Berta auch selbst unterrichten. Gut Triebnitz ist ein schöner Besitz, eingebettet in eine idyllische Landschaft mit großem Wildvorkommen, hier wirkt sie, rüstig bis zuletzt. Ab 1884 lebt sie allein hier, sie spielt Billard, legt Patiences, presst Pflanzen, spielt Spinett und sammelt Kupferstiche. Sie liebt Pflanzen und die Tiere, besonders aber ihre Hunde.

Dreizehn dienstbare Geister gehen ihr zur Hand, was sie aber nicht davon abhält, sich selbst um den Rosengarten, um seltene Pflanzen und Hölzer zu kümmern. Sie versorgt sogar Tauben, Hühner, Ziegen und Pferde.

Eine enorme Willensstärke zeichnet sie aus: „Der Körper des Menschen muß dem Willen und Wollen des Geistes untertan sein“, ist sie überzeugt.

Zum fünfundneunzigsten Geburtstag besucht sie auch der Prince of Wales, der spätere König Eduard VII. von England, der öfter in Marienbad zur Kur weilte.



Der Kammerdiener Josef Konrad schreibt am 15.11.1899: „Frau Baronin heute früh  $\frac{3}{4}$  6 ruhig und ohne Schmerzen entschlafen.“

Die Prager Deutsche Zeitung vom 17.11.1899 schrieb: „Statt jeder Meldung: Heute früh ist Baronin Ulrike von Levetzow, Stiftsdame zum Heiligen Grabe, nach kurzem Unwohlsein sanft entschlummert. Triebnitz, den 15.11.1899“.

Von der Goethegesellschaft wurde auf ihrem Grab aus Goethes Weimarer Garten ein mit Herbstblumen geschmückter Kranz niedergelegt.

Danach wurde Triebnitz ein Kinderheim, ab 1920 tschechische Volks- und Bürgerschule, von 1949-1953 Parteischule und heute wieder Volksschule.

Das Museum in Trebnice verwaltet Ulrikes Nachlass.

In den letzten drei Jahren seiner Aufenthalte in Böhmen, 1821, 1822 und 1823 war Goethe mit Ulrike und ihrer Familie oft zusammen, 1821 beginnt auch die Zeit seiner großen Gefühle für das junge Mädchen.

Der als schönstes Haus in Marienbad geltende Klebelsberg Palast öffnet 1821 die Großmutter Ulrikes, Freifrau Ulrike von Brösigke, die ihn zusammen mit ihrem Mann für Franz von Klebelsberg verwaltet, dem auch Schloss und Festung Triebnitz gehörte, für Gäste. 1823 bewohnte der Weimarer Herzog Karl-August Goethes Zimmer in diesem Haus, Goethe selbst wohnte im Hotel „Zur Goldenen Traube“. Wegen dieses Aufenthaltes von Herzog Karl-August nannte sich das Haus dann Hotel „Weimar“. Im Hotel „Zur Goldenen Traube“ ist heute das Goethe Museum untergebracht.

Goethe lernt Ulrike im August 1806 als Zweijährige mit ihrer neunzehn Jahre alten Mutter Amalie in Karlsbad kennen. Goethe ist sehr angetan von ihr und an Christiane schreibt er: „Ich bin eine Stunde mit ihr spazieren gegangen und konnte mich kaum von ihr losmachen, so artig war sie und so viel wußte sie zu schwatzen und zu erzählen“. So ist er 1821 auch von der heiteren Unbefangenheit der siebzehnjährigen Ulrike erfüllt. Dies wohl, weil diese sich noch gar nicht bewusst war, welch großer Gelehrter und Dichter er ist. Er nennt sie „Töchterchen“ und ladet sie fast täglich zu Spaziergängen ein und ließ sich dabei von ihren Aufenthalten im Institut Garcin in Straßburg erzählen. Aber auch er erzählte ihr viel, abends, wenn sie oft stundenlang vor dem Haus auf einer Bank saßen.

Ulrike selbst empfand Goethe als einen lebenswürdigen, älteren Herrn, an den sich ein junges Mädchen anschließen konnte. Besonders, weil er ihr Interesse weckte und ihr lebhaft Blumen, Steine und Sterne beschrieb und ihr dabei auch die Literatur nahebrachte, wie sie später in ihren Erinnerungen schrieb. Auch über das Jahr 1822, in welchem auch ihre Schwestern in Marienbad sind, schreibt sie: „Ein anderes Mal rief Goethe uns zu sich, wo er auf einer langen Tafel alle Steingattungen, welche sich in der Gegend um Marienbad finden, geordnet hatte, er führte mich zu einer Stelle, wo er zwischen die Steine 1 Pfund Wiener Schokolade gelegt hatte, worauf geschrieben stand: „Genieß das auf deine eigne Weise, Wo nicht als Trank, doch als geliebte Speise“ Goethe. „Das Goethe die Schokolade zwischen die Steine gelegt, war Scherz, weil ich den Steinen kein Interesse abgewinnen konnte. Auch diesen Sommer war Goethe sehr freundlich mit mir und zeichnete mich bei jeder Gelegenheit aus, oft sagte er zu meiner Großmutter, wie sehr er wünsche, noch einen Sohn zu haben, denn der müßte dann mein Mann werden, mich würde er ganz nach seinem Sinn ausbilden, er habe eine große und väterliche Liebe für mich“.

Ja, und dann kam 1823, und es heißt: „Ulrike ist für Goethe Symbol jugendlicher Anmut, ein Gleichnis knospender Weiblichkeit und sein Wunsch, sie zu besitzen, war wie ein tosender Gebirgsbach - war der in ihm schlummernde Gretchen-Traum“.

Er bat den Großherzog, obwohl Ulrike selbst nie ein Zeichen seiner Liebe erhält, für ihn bei Ulrikes Mutter um die Hand ihrer Tochter zu bitten.

Zu Goethe soll der Herzog gesagt haben: „Alter, immer noch Mädchen“. Er verspricht ihnen aber ein Haus in Weimar und nach Goethes Ableben für Ulrike eine hohe Jahresrente.

Ulrikes Mutter, selbst erst fünfunddreißig Jahre alt, hält die Werbung erst für einen Scherz. Als sie den Ernst erkannte, sagte sie kein klares Nein. Ulrikes Zuneigung für Goethe, sie war ja selbst ohne Vater aufgewachsen, reichte aber nur wie für einen väterlichen Freund.

Mit Goethes vierundsiebzigsten Geburtstag, dem 28.8.1823, kam der letzte Tag des ungetrübten Beisammenseins. Goethe wollte nicht, dass sein Geburtstag offiziell gefeiert würde. Er macht stattdessen mit der ganzen Familie Levetzow einen Ausflug nach Elbogen.

Frau von Levetzow schenkte ein Trinkglas mit ihrem Namen und denen der drei Töchter und zum Frühstück stellte sie eine hübsche Tasse auf seinen Platz mit einem Efeukranz geschmückt.



***Goethe-und-Ulrike-Denkmal in Marienbad***

*Einst ein Staatsgeschenk der DDR, was man heute aber verschweigt (die Erinnerungstafel wurde entfernt)*

Goethe fragte: „Warum die schöne Tasse“? „Damit sie an unsere Freundschaft erinnert werden. Efeu ist deren Sinnbild“ antwortete Frau von Levetzow. Auch hatte sie einen Geburtstagskuchen und zwei Flaschen alten Rheinwein mit, den Goethe sehr liebte.

Goethe freute sich auch sehr darüber, doch Frau von Levetzow hob bei ihren Entgegnungen immer wieder ganz bewusst ihre gute Freundschaft zueinander hervor.

Goethe notierte: „Es ist vorüber. Der Dreiundsiebzigjährige liebt die Neunzehnjährige. Der welke Greis, die junge Blüte. Voller Hoffnung.- Ich bin gehüpft und gesprungen, daß mir die Adern unter der Narrenkappe zu platzen drohten. - Nein, ich muß fort. Ich muß gehen und werde nie mehr zurückkehren“.

Er schreibt alles auf - was ihn quält, das ergebnislose Hoffen und dass er einsieht, seiner Liebe entsagen zu müssen.

Sein Entsagen und Fliehen war mehr als eine Trennung von einem geliebten Mädchenbild - es war der Abschied von Mannestum und Sinnenfreude.



Wäre es nicht so gewesen, es gäbe aber auch die, in der Weltliteratur als Meisterstück lyrischen Schaffens bekannte, Marienbader Elegie nicht! Stephan Zweig rechnete sie sogar unter die „Sternstunden der Menschheit“. Sie entstand auf der Fahrt mit der Postkutsche von Marienbad nach Jena zwischen dem 5. und 13.9.1823.

Das Urteil seiner Zeitgenossen, ob es nun Liebe sei oder Leidenschaft, fiel unterschiedlich aus. Er wurde jedenfalls schwer krank im Herbst 1823, und wie wir heute besser wissen als damals, krankt der Körper, wenn die Seele leidet!

Goethe stirbt am 22.3.1832 in Weimar ohne Ulrike wiedergesehen zu haben und er kam tatsächlich nie mehr nach Marienbad zurück.

**„Welch eine himmlische Empfindung ist es,  
seinem Herzen zu folgen“.  
Joh. Wolfgang von Goethe**

Berta Löser-Wagner

Quelle: Johannes Urzidil „Goethe in Böhmen“ .  
Joachim Fernau „War es schön in Marienbad“.



## **Unsere Homepage in neuem Gewand**

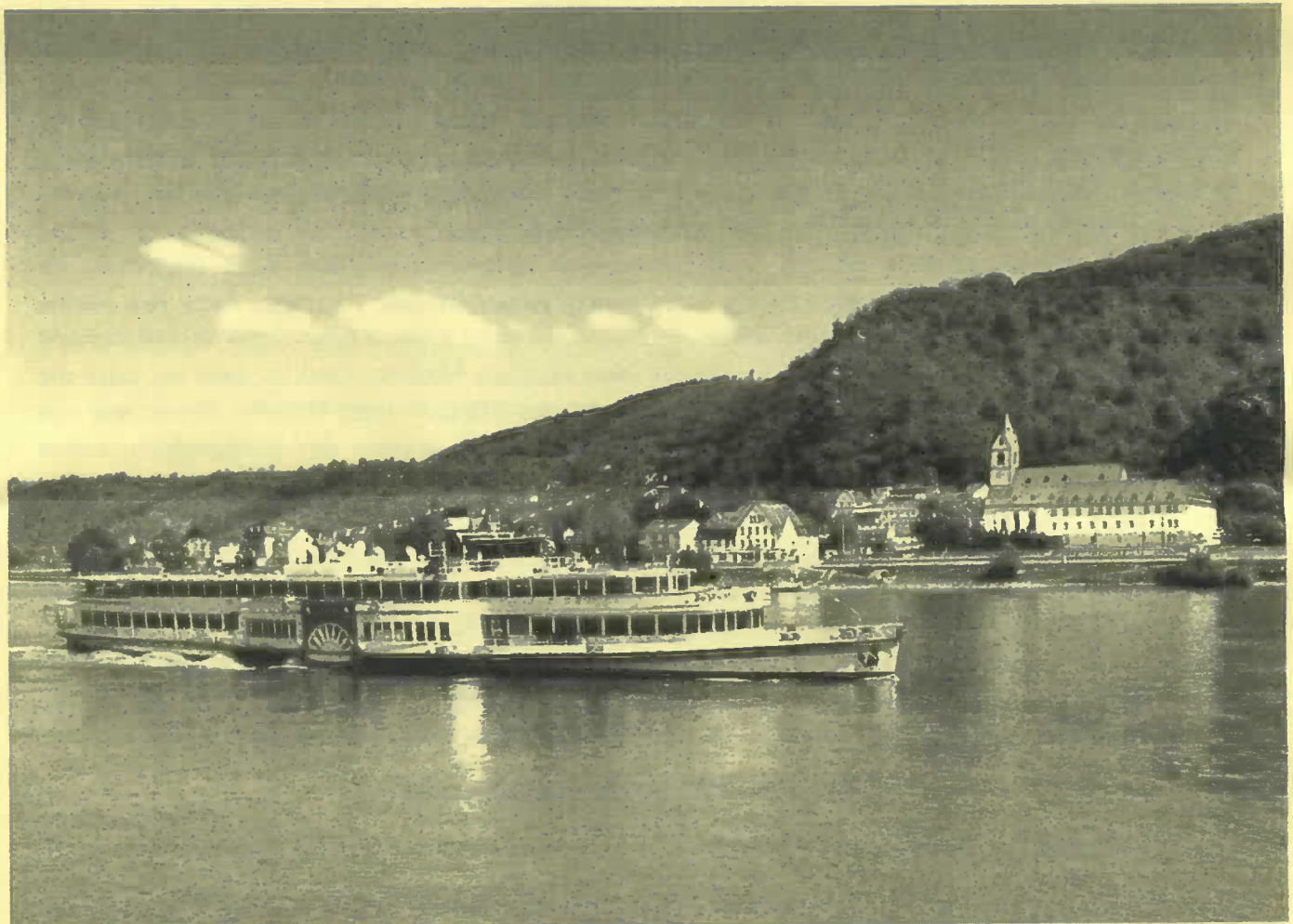
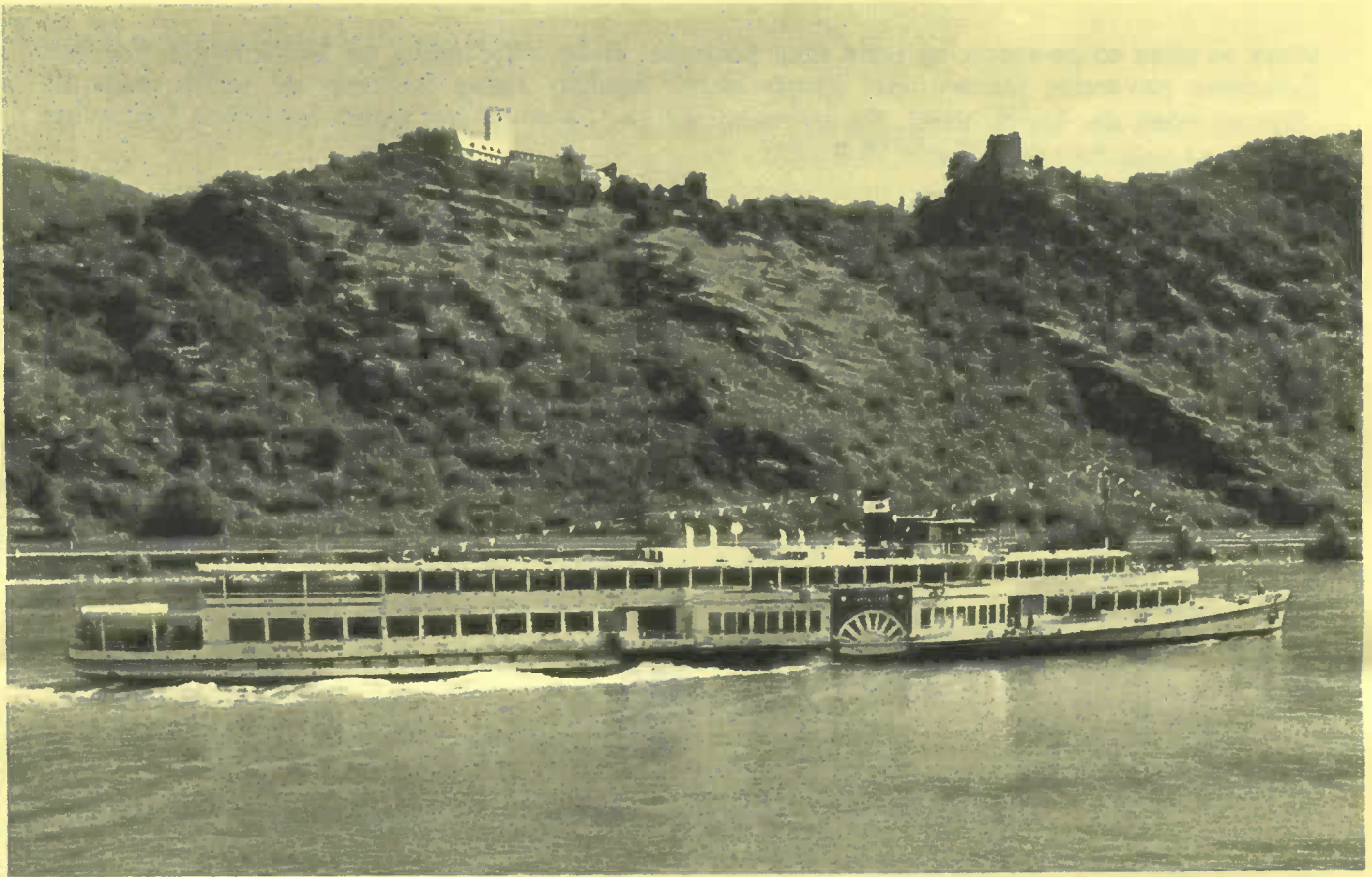
Nun endlich ist sie fertig, die neue Website des Vereins. Unsere Homepage war in die Jahre gekommen und brauchte eine Rundum-Erneuerung. Nicht nur eine optische Aufhübschung schien angesagt. Die Präsentation unserer intensiven Vereinsarbeit mit zahlreichen Projekten war unterrepräsentiert. Bescheidenheit ist zwar eine Zier, doch ist sie hier nicht angebracht. Schließlich müssen wir uns nicht verstecken, im Gegenteil: Unsere Arbeit erfährt in unserer Region viel Wertschätzung – aber wenn wir noch mehr Menschen erreichen und informieren wollen, mehr Solidarität, ideelle und im besten Fall auch finanzielle Unterstützung erreichen können, müssen wir für mehr Aufmerksamkeit sorgen. Das tut unser Erster Vorsitzender und Redakteur Dr. Brand zwar schon seit langer Zeit mit der Tradition unserer Vereinsnachrichten. Auch berichten wir immer wieder in der Rhein-Lahn-Zeitung über unsere Aktionen und Vorträge. Doch das alleine reicht nicht. Mit einer Homepage erreichen wir doch eine ganz andere öffentliche Wahrnehmung und Außendarstellung – und dann verlinkt mit den sozialen Medien. Und so kam es, dass die Schriftführerin mit dem Web-Designer Gernot Kallweit aus Urbar Kontakt knüpfte. Dieser war uns durch die von ihm so schön gestaltete Homepage des Fördervereins der Malbergbahn schon aufgefallen. Im Frühjahr 2020 wurde ein erster Termin ausgemacht, weitere folgten. Doch dann kam Corona und eine fast einjährige Zwangspause setzte ein, in der allerdings im Homeoffice gewerkelt wurde. Unsere Vorstellungen des Designs und die hinterlegten Inhalte wurden unsererseits festgelegt, Herr Kallweit machte Gestaltungsvorschläge. Das war ein langer und intensiver Mailaustausch, bis die Seite endlich im Frühjahr 2021 fertig war. Doch dann konnte sie leider immer noch nicht „ans Netz“ gehen, denn es durfte aufgrund der dritten Corona-Welle lange keine Schulung stattfinden. Nun wird es Ende Juni dann soweit sein, dass wir in die Geheimnisse des Managen einer Homepage eingeführt werden. Unter der neuen Adresse

↳ <https://geschichteverein-bad-ems.de/>

hat unser Verein nun seinen neuen Auftritt.

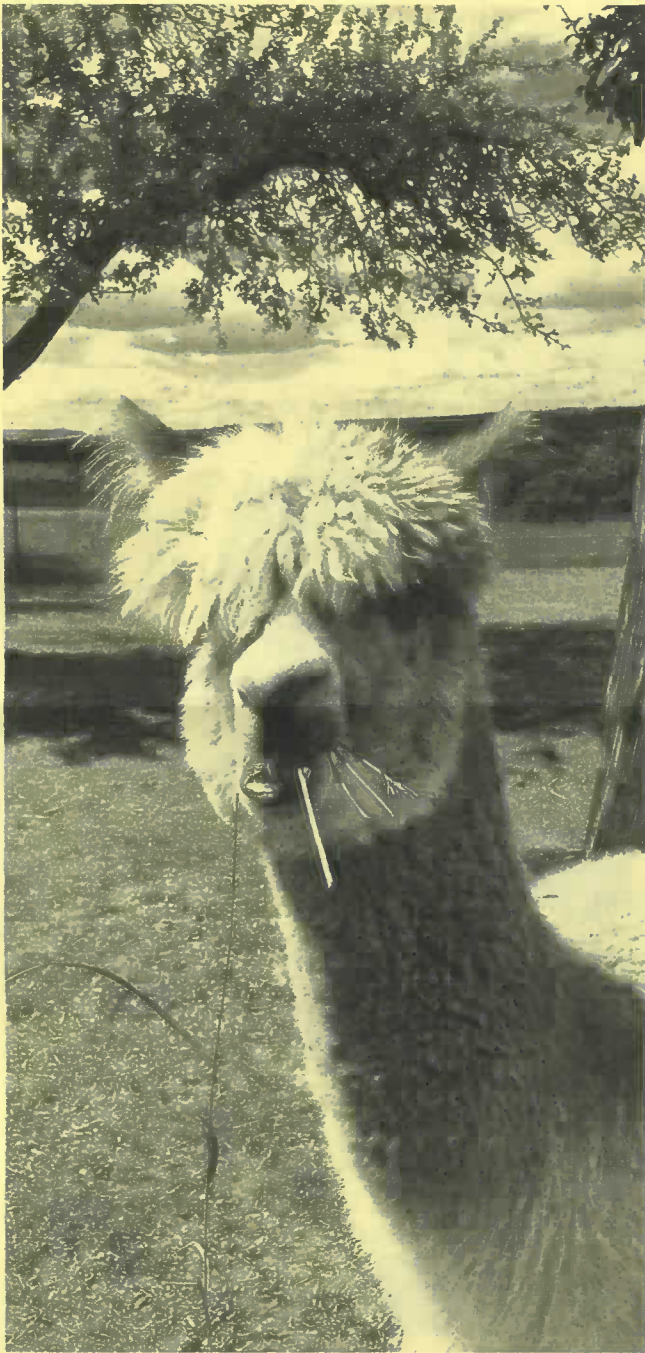
In der Hoffnung, dass dieser bei unseren Mitgliedern Gefallen findet, bitten wir Sie, die neue Adresse in Ihrem Freundeskreis weiterzugeben.

A.S.



*Sie fährt wieder nach der „Corona-Pause“: Die GOETHE auf dem Rhein*









Limeskastell Pohl  
 Kirchstraße · 56357 Pohl  
 Germany  
 officium@limeskastell-pohl.de  
 www.limeskastell-pohl.de



Der gesamte digitale Gästeführer:  
 Alles auf einen Klick  
*The entire digital guide: download with just one click!*

IV  
 CONTUBERNIUM



III  
 AREA PRIOR

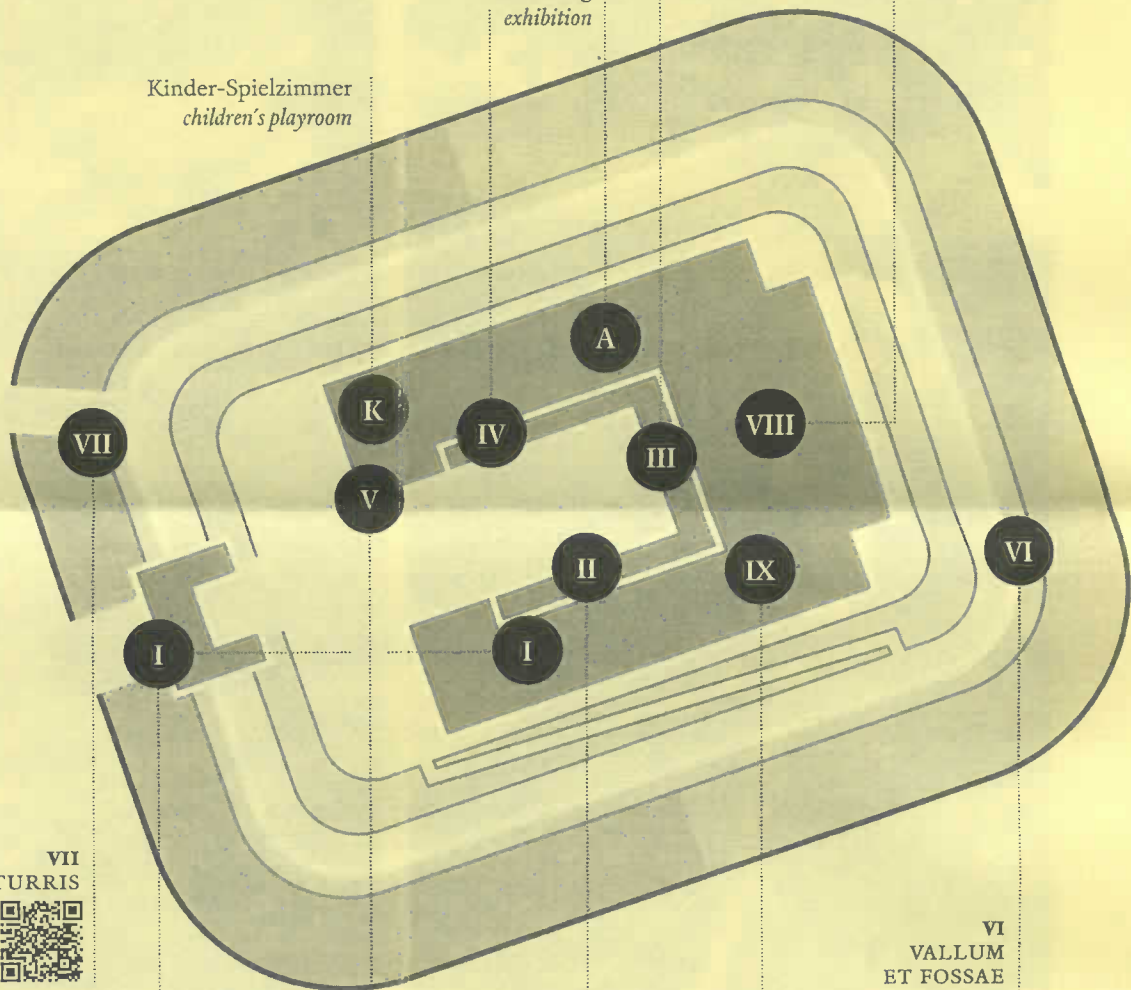
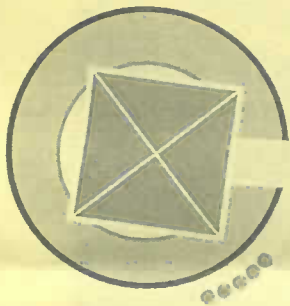


VIII  
 BASILICA



Ausstellung  
*exhibition*

Kinder-Spielzimmer  
*children's playroom*



COGNOSCERE LOCI – sich an einem Ort orientieren – *know where you are*

CASTELLUM – Kleines Militärlager – *small Roman fort*

AREA PRIOR – Vorderer Hofteil – *front part of the courtyard*

CONTUBERNIUM – Soldatenstube – *soldiers' quarters*

AREA POSTERIOR – Hinterer Hofteil – *rear courtyard*

VALLUM ET FOSSAE – Wall und Gräben – *wall and ditches*

TURRIS – Wachturm – *watchtower*

BASILICA – Große Halle – *great hall*

TABERNA – Museumsshop und -café – *shop, café*

LUDUS – Spiel – *games*

COMES ELECTRONICUS – Elektronischer Begleiter – *digital tour guide*

VII  
 TURRIS



I  
 COGNOSCERE  
 LOCI



V  
 AREA  
 POSTERIOR



II  
 CASTELLUM



VI  
 VALLUM  
 ET FOSSAE



IX  
 TABERNA





## 10 Jahre Limeskastell Pohl - nach Corona wieder geöffnet!

Im Herbst 2011 wurde „unser Limeskastell“ in Pohl als erstes und einziges „wieder auferstandenes“ römisches Kleinkastell aus der frühen Limeszeit eröffnet, und bis zur pandemiebedingten Schließung im vorigen Jahr hat es recht gute Jahre erlebt. Nirgendwo sonst kann man ein so authentisches römisches Kastell besuchen und erleben - wie hier am „Welterbe Limes“, wo der von Bad Ems kommende Limes einen Knick nach Süden macht, in idealer Lage an der Bäderstraße (Wiesbaden-Nassau-Bad Ems). Seit es in der „Basilica“ eine Ausstellung großer römischer Grabdenkmäler gibt, hat das Kastell eine zusätzliche Attraktion bekommen, die Besucher von weither anlockt.

Die Organisation des Kastells ist nicht unproblematisch: Wegen finanzieller und personeller Schwierigkeiten (da weitgehend von Mainz im Stich gelassen) fand sich in Pohl kein neuer Ortsbürgermeister mehr. Aber zum Glück hat der letzte Bürgermeister, Prof. Thomas Steffen, der sich schon während seiner Amtszeit zusammen mit seiner Frau Claudia intensiv für das Kastell eingesetzt hat, sozusagen rund um die Uhr, nun im Gemeinderat die Verantwortlichkeit für das Kastell übernommen, und so läuft alles wieder rund. Dank einer großzügigen Unterstützung durch die Nassauer Firma Leifheit konnten während der Corona-Schließung die kleinen Verträge für das nötige Personal weiter bestehen bleiben, und das ermöglichte gründliche Ausbesserungs- und Verschönerungsarbeiten, so dass sich der Besuch nun um so mehr lohnt. Zusätzlich konnte der Förderverein dem Kastell finanziell helfen.

Als jüngste Attraktion kann man nun mit dem eigenen Smartphone Ton- und Videosequenzen an verschiedenen Punkten im Kastell abrufen – die neueste Form der „Audioguides“, die wir von anderen Museen (auch in Bad Ems) kennen. Zusammen mit der Historikerin Dr. Barbara Ellermeier (einst Schülerin des Goethe-Gymnasiums Bad Ems) hat Prof. Steffen diese neue Idee umgesetzt und damit den Weg in die elektronische Zukunft eröffnet. Aber es gibt auch noch die „guten, alten Cicerones“, die die Besucher auf traditionelle Weise führen.

„Der Not gehorchend“ muss sich das Kastell allerdings mit „nicht-römischen“ Veranstaltungen finanziell „über Wasser halten“: Römische Events sind teuer und daher selten geworden, und selbst das häufig im Kastell durchgeführte LIMES LIVE des Rhein-Lahn-Kreises wird in diesem Jahr durch mehrere Einzelveranstaltungen ersetzt, deren endgültige Fixierung noch aussteht.

Bis Ende Oktober ist das Kastell jeweils von Freitag bis Sonntag (10 bis 18 Uhr) geöffnet – und wer sich und dem Kastell gelegentlich etwas Gutes antun möchte, sollte die „Reise“ dorthin nicht scheuen. Man kann natürlich auch zum Kastell wandern, etwa entlang des Limes, und auf dem Weg von Hunzel nach Pohl trifft man dann wohl auf den exotischen Gast, den wir auf der ersten Kastell-Bildseite zeigen. (Die Aufnahmen stammen vom Eröffnungstag des Kastells in diesem Mai).



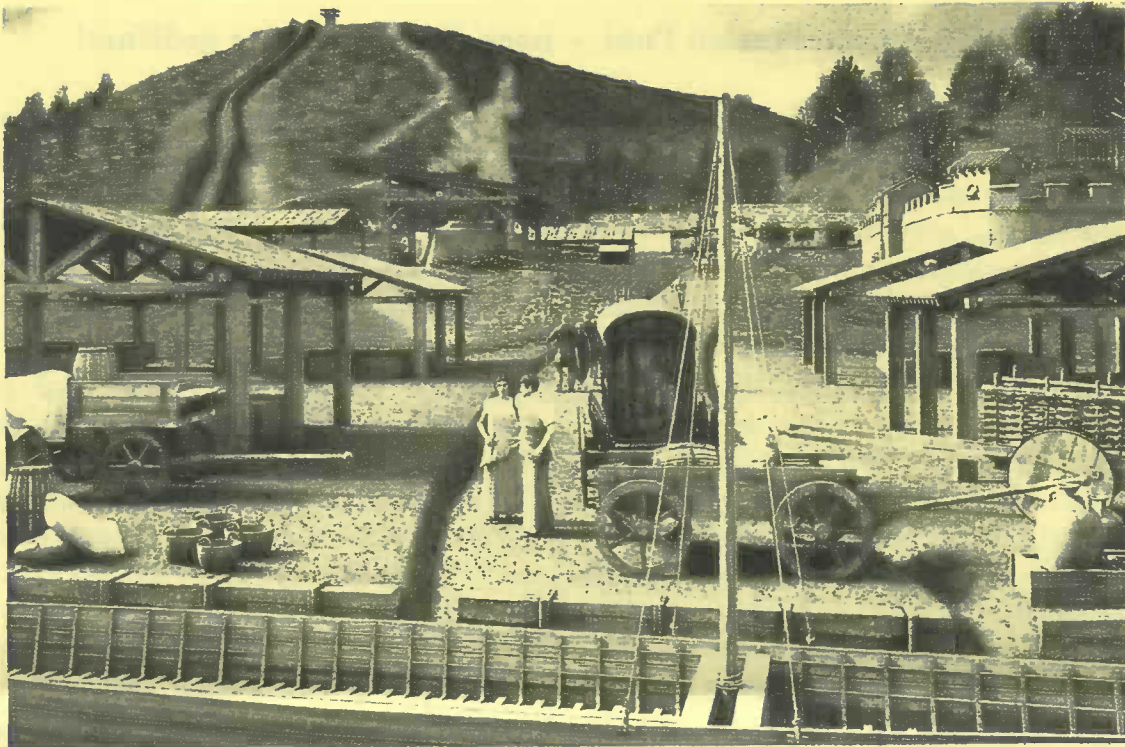
## Ein weiteres römisches Militärlager über Bad Ems gefunden!

Während Bad Ems dieser Tage auf den Titel eines Welterbes im Rahmen der „Great Spas of Europe“ hofft (Entscheidung möglicherweise Ende Juli), wobei allerdings weder das römische Erbe, noch die vielen illustren Kurgäste früherer Zeiten gewürdigt werden, sondern nur das heutige Erscheinungsbild (als ehemaliges Weltbad) zählt, konnte unser Bodendenkmalforscher im Vorstand, Jürgen Eigenbrod, gerade den Fund eines neuen - des zweiten - römischen Militärlagers in Bad Ems vermelden.

Alle dürften das Hauptkastell im Dorf Ems kennen, in dessen Mitte die evangelische Martinskirche steht. Im zugehörigen Hafengebiet an der Emsbачmündung ist gerade das neue Thermenhotel mit dem überdimensionierten Parkhaus entstanden, das nicht so recht zum Ambiente des alten Weltbades passt.

Auch bekannt ist wohl das Kleinkastell „auf der Schanz“. Man kann es noch heute sehen, wenn man auf der Ottmar-Canz-Brücke durch das Stereoskop schaut (*Bild nächste Seite!*). Hier wurden der Hafen und die Ziegelei (im heutigen Bahnhofsbereich) sowie der Grenzübergang in Germanische am Fuß des Wintersbergs gesichert bzw. bewacht.





Römisches Ems um 200 n. Chr. Hafen mit Verladeanlagen und Ziegelei beim Kleinkastell am Fuß des Winterbergs

Im vergangenen Jahr konnten wir in unseren Vereinsnachrichten von der Aufstellung der Informationstafel auf dem Ehrlich (dem Plateau westlich über Dorf Ems) berichten, wo Jürgen Eigenbrod ein großes und sehr frühes römisches Militärlager entdeckt hatte. Hier hatten nach der Entdeckung verschiedene Untersuchungen und Grabungen stattgefunden, die auf ein wichtiges frühes Militärlager (wahrscheinlich für die Abwehr von Chatteneinfällen) schließen lassen.

Vor wenigen Wochen folgte in der Nähe die Entdeckung eines Gebäudes, das wohl zu einer römischen villa rustica gehört hat, und in den Nachuntersuchungen dieses Bereichs haben nun Wuchsstörungen auf ein weiteres Militärlager hingewiesen. Dazu Auszüge aus der jüngsten Mitteilung von Jürgen Eigenbrod an den Vorstand des VGDL sowie an den Stadtbürgermeister und u. a. die Bodendenkmalpflege in Koblenz-Ehrenbreitstein.

*Ich hatte bereits über den Fund des Grundrisses eines Nebengebäude der Villa rustica - des römischen Bauernhofes - auf dem Ehrlich berichtet. Dazu habe ich die **Bilder 1 und 2** beigelegt. Wir dokumentieren diese Wuchsstörung fortlaufend. Augenfällig ist, dass diese nach mehreren Wochen noch immer deutlich hervortritt (**Bild 2**). Das spricht für eine massive Störung im Boden und deutet so daraufhin, dass es eine Steinmauer sein sollte.*

*Prof. Dr. Scholz von der Goethe-Universität, den wir bei der Übergabe der Hinweistafel am römischen Lager begrüßen konnten, wird diese fortlaufende Dokumentation in seinen Seminaren nutzen. Es gibt "natürlich" weitere Wuchsstörungen auf dem Ehrlich, eine davon zeigen die Bilder 3 und 4, ein fleckiger Streifen im Schnitt 2 m breit, der sich im Getreide über rund 40 m Länge abzeichnet.*

*Ich hatte Herrn du Roi gebeten, mit seiner Drohne das Umfeld der Villa rustica aufzunehmen, eine der Aufnahmen ist **Bild 5**. Darauf zeigt sich die fleckige Wuchsstörung in Gänze. Ins Auge springt die abgerundete Ecke auf der rechten Seite. Das Bild dort ist ein markantes Merkmal römischer Lager, hier zeigt es sich deutlich. Ich habe Dr. Jost von der Außenstelle Koblenz der Archäologischen Denkmalpflege und Prof. Dr. Scholz informiert, beide teilten die Einschätzung. Dr. Jost hat diese gestern vor Ort nochmals bestätigt.*

*Ergebnis: Die Wuchsstörung zeigt die Nordwestecke eines - mit hoher Wahrscheinlichkeit - römischen Lagers. Eigentlich sind wir alle sicher, dass das so ist!! Die Erfahrung lehrt, dass die Römer "gewohnte Plätze" häufiger nutzten. Hier ist es augenfällig, denn wir liegen genau in der Entfernung eines Tagesmarsches vom Rhein. Das mag uns als Wanderer gering erscheinen, mit rund 40 kg auf dem Rücken und in unwegsamem Gelände ist das recht viel, denn man musste täglich am Marschziel ein neues Lager*



aufschlagen. Bild 6 zeigt, dass diese Wuchsstörung über die Zeit hinweg deutlich schwächer ausgeprägt ist. Ich gehe deshalb von einem Lager aus, das länger genutzt wurde, deshalb wurde ein tiefer Wehrgraben ausgehoben. Bei der Räumung des Lagers wurde er verfüllt. Dabei wurden die herausgeschaukelten unfruchtbaren eiszeitlichen Sande mit dem Mutterboden vermengt. Die Folge ist die heutige Wuchsstörung.

Deutlich sind auf Bild 5 auch zwei runde Sprengtrichter von Bombenabwürfen im 2. WK zu erkennen, sie messen rund 5 m im Querschnitt.

Wie geht es weiter? Der VGDL klärt die Eigentumsverhältnisse/Nutzung aller möglichen betroffenen Grundstücke und informiert Eigentümer und Nutzer. Im Prinzip ist dort außer einer ggf. anzudenkenden Kontrollgrabung keine Grabung vorzusehen. Geplant ist - wie vom VGDL empfohlen - eine geomagnetische Untersuchung. Sie kann nur kurzfristig eingeplant werden und erfordert, dass die Flächen abgeerntet sein müssen.

Die Außenstelle Koblenz der Archäologischen Denkmalpflege klärt die Verfügbarkeit des erforderlichen Fachpersonals und wartet auf unseren Hinweis.

Ich gehe davon aus, dass frühestens im Spätherbst eine geomagnetische Untersuchung erfolgen kann. Es geht darum, die mögliche Ausdehnung des Lagers zu erfassen. Die Flächen mit Baumbestand, der geteerte Weg und der Betriebshof des Herrn Beisel können technisch nicht untersucht werden. Zudem muss die Fläche abgeräumt sein, die Herr Beisel - zwischen den Fichten rechts auf Bild 5 - mit Topinambur bewirtschaftet. Das dauert bei dieser Pflanze bis in den Oktober.



Prof. Scholz sagte mir, dass er neben der begleiteten Wuchsstörung auch die Bilder von der "Renaturierung" der Grabung auf dem Blöskopf seinen Mitarbeitern und Studenten als beispielhaft vorzeigt. Die Einsaat mit entsprechendem Schattenrasen und die Bepflanzung mit Wildstauden findet man so nirgendwo - nur in Bad Ems. Das ist naturfachlich vernünftig, verdeckt aber zugleich die Grabungsschnitte und verhindert/erschwert so das Nachgraben durch Raubgräber. Das können wir uns auf die Fahnen schreiben!

JE

## Ein Königlich Bayerischer Gewichtstein erzählt seine Geschichte

Eigentlich bin ich gar kein Gewichtstein, denn Steine sind ja schon seit langem nicht mehr als Gewichte zugelassen. Aber man hat mich in unserer Apotheke immer so genannt, obwohl ich aus Messing bin und zur vornehmen Familie der Präzisionsgewichte gehöre.

Hergestellt wurde ich in irgendeiner kleinen Fabrik in Bayern, wahrscheinlich im Jahre 1893. In einer Drehbank entstand ich aus einer zwei Zentimeter dicken Messingplatte; ich bekam einen kreisrunden, zylindrischen Körper und einen Stiel mit Knopf - zum Anfassen - darauf. Ich wurde blitzblank poliert und auf der Bodenfläche etwas abgefeilt, bis ich genau 50 Gramm wog, und dann erhielt ich meine ersten Stempel, eine ‚50‘ und ein kleines ‚g‘ für Gramm.

Ein paar Wochen später kam ich nach Dorfen, in die Apotheke am Marktplatz. Dort gab es eine ganze Menge von Gewichten, vom kleinsten Milligramm, das man ja nicht anpusten durfte, bis zu den dicken Pfund- und Kilogrammsteinen, die wie ich aus Messing waren. Einige Ältere besaßen oben und unten viele Stempel, und sie lachten mich aus, weil ich noch gar nicht auf die Waage durfte. So wartete ich auf den Tag, an dem mich der Apotheker endlich mit auf das Eichamt in München nehmen würde.

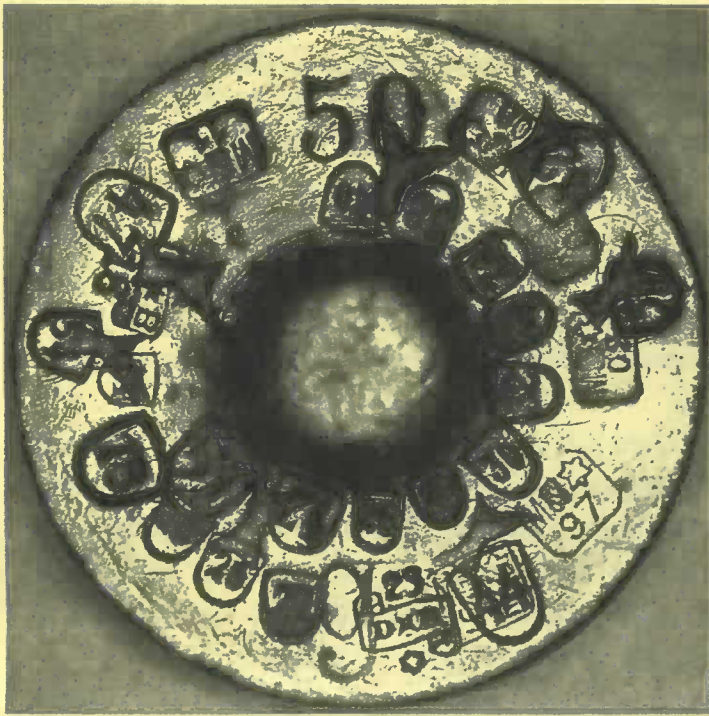
Schließlich war es so weit. Alle Gewichte wurden in einem großen Holzkasten untergebracht, und mit dem Wagen ging es nach München. Dort, im Eichamt der Königlich Bayerischen Normal-Eichungskommission, wurde ich gleich von den anderen Gewichten getrennt; sie kamen zum Nach-eichen, während ich, weil ich noch gar nicht endgültig geeicht war, zur Neueichung gebracht werden musste.

Der Eichmeister nahm mich mit zu einer Präzisionswaage, das ist eine sehr komplizierte Waage, die so genau geht, dass man selbst einen halben Briefmarkenzahn damit auswiegen kann. Auf die eine Seite legte er ein besonders genaues 50-Gramm-Gewicht, und auf die andere legte er mich. Der Zeiger der Waage schwankte ein Weilchen hin und her, jedoch nach kurzer Zeit stand er still, genau in der Mitte der Skala. Damit hatte ich meine Prüfung bestanden, und ich wurde auf eine Eisenplatte auf dem Nebentisch gelegt. Der Eichmeister nahm einen Stahlstempel, etwa in der Form eines dicken Bleistifts, setzte ihn auf meine Oberseite und gab ihm - und mir - einen kräftigen Schlag mit dem Hammer. So erhielt ich meinen ersten Präzisionsstempel: ein ‚M‘ für München, ein kleines bayerisches Wappen und den Präzisionsstern, der meine Genauigkeit bescheinigte, das Ganze in einem rechteckigen Rahmen mit abgeschrägten Ecken. Auf der Unterseite bekam ich noch einmal den gleichen Stempel, und dann ging es zurück in den Holzkasten. 10 Pfennig kostete das ganze ‚Vergnügen‘.

Alle drei Jahre mussten wir nach München zum Eichamt, damit wir als Gewichte gültig blieben. Zum Glück hat damals niemand gemerkt, dass ich zwei Jahre lang, 1901 und 1902, ohne den gültigen Stempel benutzt wurde und erst nach fünf Jahren wieder neu gestempelt wurde. Danach aber ging es wieder ganz regelmäßig weiter.

1908 bekam ich einen großen Schreck, als der Eichmeister feststellte, dass ich vom vielen Benutzen und gelegentlichen Putzen zu leicht geworden war. Ich dachte schon, man würde mich fort werfen, aber die Leute damals waren sparsam und hatten sich etwas sehr Sinnvolles ausgedacht. Ich wurde wieder auf eine Eisenplatte gelegt, und mit einem sechseckigen Stahlstift wurde in Loch in meine Unterseite geschlagen. Dort hinein kam zunächst ein kleiner Bleipfropfen, und der wurde von einer kleinen Messingscheibe abgedeckt, so dass die Stelle kaum noch zu erkennen war. Durch das schwerere Blei hatte ich sogar ein wenig Übergewicht bekommen, aber nach ein paar „Justierstrichen“ mit einer Feile hatte ich wieder mein richtiges Gewicht, und nachdem die Stelle mit einem Stempel versehen worden war, durfte ich wieder nach Hause. Solche ‚Berichtigungen‘ musste ich später noch öfter ertragen, fünfmal insgesamt, zweimal davon sogar an der Seite, da allerdings wurden die Löcher für das Blei gebohrt.

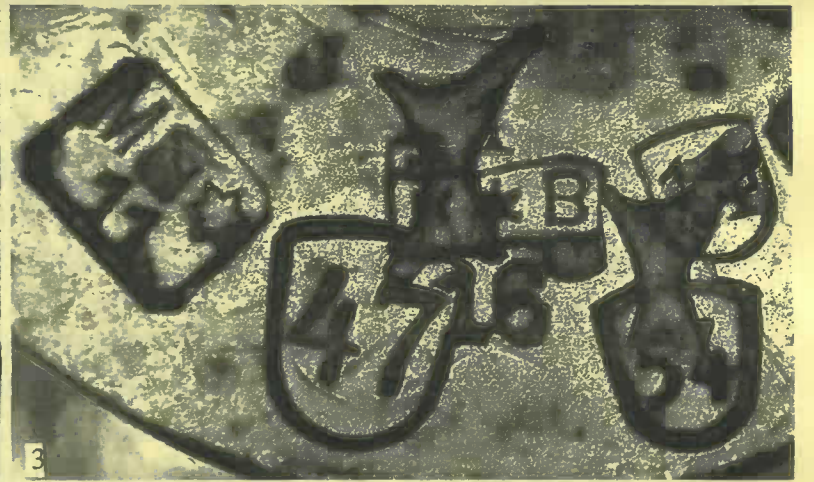




1



2



3



4



5



1. Bayerisches Präzisionsgewicht zu 50 Gramm für den Gebrauch in Apotheken. Präzisionsgewichte waren genauer als die normalen Handelsgewichte und wurden in Bayern mit einem besonderen Rechteckstempel mit Stern versehen.
2. Erster Münchener Stempel von (18)94 unter dem Jahreszeichen für 1944
3. Neuer Präzisionsstempel „Königreich Bayern“ mit Jahreszeichen (19)14
4. Bayern verliert seine Privilegien und wird 23. deutscher Eichbezirk (ab 1933)
5. Präzisionsstempel vom Eichamt Landshut 1959 und Berichtigung am Boden 1962. Auf der Oberseite wurden frühere Stempel 1959 oder 1962 entwertet.



Als wir im Jahre 1914 zum Eichamt kamen, gab es etwas Neues. Inzwischen, im Jahre 1912, war im ganzen Kaiserreich und damit auch in Bayern, die ‚Maß- und Gewichtsordnung vom 30. Mai 1908‘ in Kraft getreten, und wir mussten uns an ganz neue Stempel gewöhnen. Statt des einen schönen Münchener Stempels gab es nun zwei, einen für das Eichamt und einen für die Jahreszahl. Immerhin war ich nun nicht mehr nur ein Münchner Gewicht, sondern durch den neuen Stempel wurde ich zum ‚Königlich Bayerischen‘ Gewicht. Das Präzisionssternchen war ein wenig kleiner geworden, aber dafür kamen noch zwei Zahlen hinzu: eine ‚1‘ für den Eichaufsichtsbezirk München und eine ‚16‘ für unser Münchener Eichamt. Dazu gab es noch eine kleine 14 in einem besonderen Schild, die neue Form der Jahresangabe, die wir uns fortan sogar jedes zweite Jahr holen mussten.

Aber schon beim nächsten Mal - 1916 - durfte ich nicht mit zum Eichamt. Denn 1915 hat man aus Anlass des 1. Weltkriegs eine Verordnung über die Beschlagnahme von Messing und Kupfer erlassen (man brauchte beides in den Waffen- und Munitionsfabriken), und deshalb wurde vorsichtshalber nur noch ein einziger Satz Gewichte zum Eichamt gebracht. Ich durfte mich ausruhen und war dafür 1918 wieder dabei. Diesmal bekam ich den Jahresstempel sogar zweimal in verschiedener Größe - das Durcheinander der letzten Kriegsmonate hatte wohl auch das Münchner Eichamt erreicht...

Danach kam für mich eine sehr ruhige, fast eine langweilige Zeit. Jedes zweite Jahr fuhr ich mit nach München, und jedes Mal drückte ich mich mit Erfolg um die neuen Eichstempel, denn ab 1923 gab es kein ‚KB‘ mehr, weil man das ‚Königreich Bayern‘ 1918 abgeschafft hatte, und das neue ‚FB‘ für den ‚Freistaat Bayern‘ gefiel mir nicht so recht. Aber noch viel weniger gefiel mir das, was dem ‚FB‘ nach 1933 folgte: Bayern hatte seine alten Privilegien im deutschen Eichwesen verloren und wurde nun ‚gleichgeschaltet‘: Man machte uns zum 23. Eichaufsichtsbezirk, zum allerletzten des Deutschen Reiches, der früher einmal Elsass-Lothringen gehört hatte, und wir wurden Berlin unterstellt. Ab 1938/39 waren wir allerdings nicht mehr das Schlusslicht, denn es kamen für ein paar Jahre noch einige Bezirke hinzu.

Ganz zum Schluss erwischte es mich dann aber doch noch. Als ich 1944 wieder einmal zu leicht geworden war und berichtigt werden musste, merkte der Eichbeamte, dass ich noch nicht ordnungsgemäß zum Reichsgewicht gestempelt worden war, und er holte das mit einem kräftigen Schlag nach. Der Stempel hatte sich in der Art wieder etwas geändert: oben stand die 23 für Bayern, an die Stelle von ‚KB‘ und ‚FB‘ war nun das ‚DR‘ (Deutsches Reich) getreten, und aus dem sechszackigen Präzisionsstern war ein sehr schlichter Stern mit nur noch vier Zacken geworden. Immerhin, eine Besonderheit hatte mein neuer Stempel doch noch: es war der Stempel der Eichdirektion im 23. Bezirk, denn er trug statt der Eichamtszahl unten einen großen Stern, ähnlich dem, den ich früher im alten Münchener Präzisionsstempel schon bekommen hatte.

Nach 1944 kam ich recht unregelmäßig zum Eichamt. Es gab nicht viel zu Wiegen, und wenn immer nur ein Satz Gewichte geprüft und gestempelt wurde, sparte man Eichgebühren. Trotzdem verlor ich in den Jahren nach dem 2. Weltkrieg einiges an Gewicht, und 1959 war ich wieder reif zum Berichtigen. Diesmal hatte mich unser Apotheker mit nach Landshut genommen, weil dessen Eichamt gerade am Wege lag. Hier gab es zwar keine Eichdirektion, aber dafür wurde um so gründlicher geeicht. Zunächst einmal machte man mir klar, dass ein in Landshut geeichtes Gewicht keine Vergangenheit haben durfte und verpasste mir ringsum eine ganze Reihe von Entwertungsstempeln. Und diese Stempel haben mir sehr weh getan. Nachdem man so meine schöne Oberseite für ungültig erklärt hatte, bekam ich den Landshuter Präzisionsstempel (23 D\*R 7) auf die Unterseite und dazu das neue Jahreszeichen ‚59‘.

Drei Jahre später, 1962, wurde ich dort noch einmal berichtigt und gestempelt, und das war mein bis heute letzter Eichamtsbesuch. Damit war ich bis 1964 gültig als Präzisionsgewicht, und danach zog man mich aus dem Verkehr. Ich wanderte in einen Kasten, zusammen mit vielen anderen Gewichten, die man nicht mehr brauchte. Die neuen Waagen arbeiten ohne Gewichte, und in den Apotheken gibt es alles fast nur noch fertig abgepackt und abgefüllt, so dass wir Gewichte heute fast überall arbeitslos geworden sind.



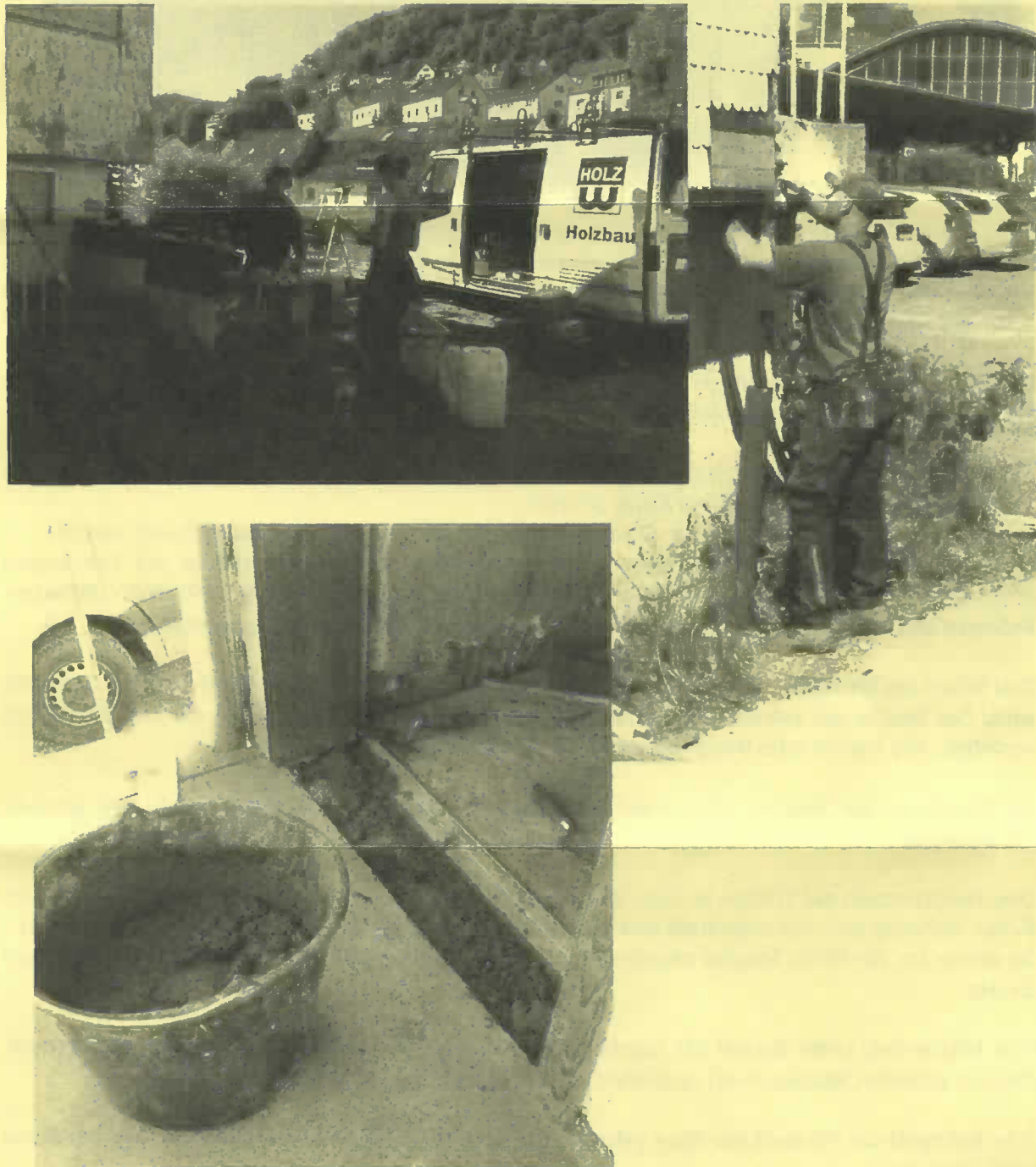
## Sachstand Stellwerk

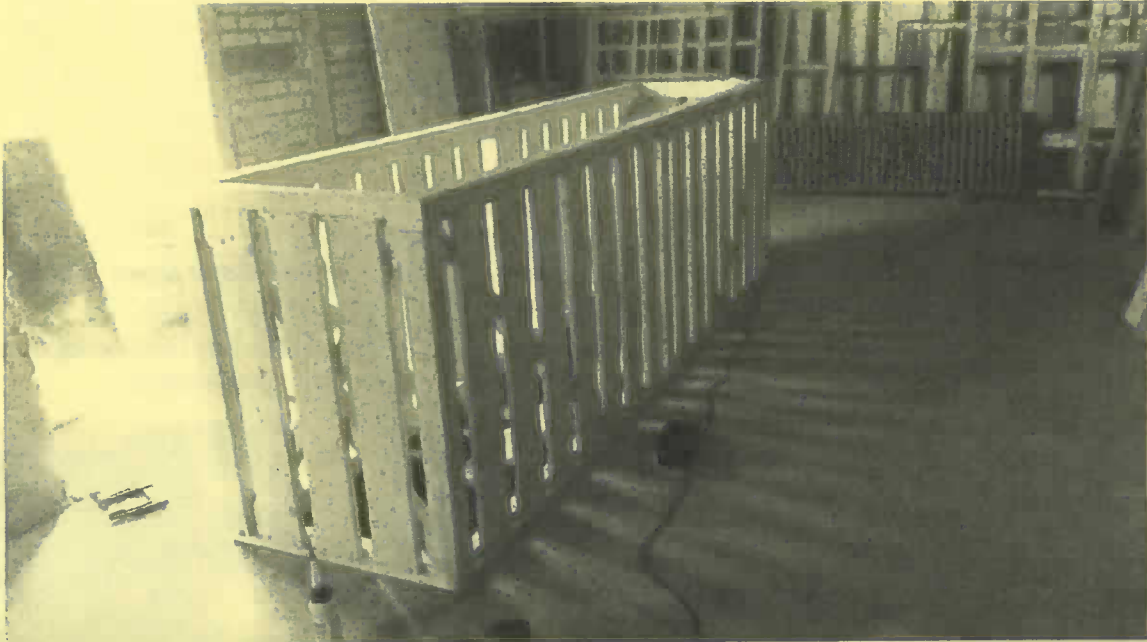
Stand: 07.06.2021

Schneller als erwartet konnte am Stellwerk doch weiter gearbeitet werden.

Herr Wolf, der Vorarbeiter der Firma **Holzbau Wagner** aus Braubach, findet immer einen Weg der zu einer Baustelle führt, wie er mir sagte. Das tat er dann auch gleich mit zwei Fahrzeugen.

So wurden zunächst die noch fehlenden und beschädigten Schindeln ersetzt. Der Durchgang an der Tür wurde abschließend verputzt und weitere Schäden an der Außenwand ausgebessert.





Auch das umfassende Geländer zur Sicherung des Durchblicks auf die Mechanik des Stellwerks im Innenraum ist montiert. Das hatte ich mir allerdings etwas filigraner vorgestellt; es ähnelt eher einer Kartoffelkiste. Erfüllt aber rundherum alle Anforderungen der Absicherung. Wenn der Fußboden ausgelegt wird, kann man es leicht vorübergehend demontieren.

Die *Syna* hat zwischenzeitlich den Sicherungskasten gesetzt, so dürfte der Nutzung des Stromanschlusses nichts entgegenstehen.

Am Mittwoch hatte mich Herr Fuchs (Städtisches Bauamt) zu einer Baustellenbesprechung mit Herrn Simon, dem Bauleiter der Baufirma *Sauer* gebeten.

Es ging um unsere Vorstellungen für die abschließenden Arbeiten rund um das Stellwerk herum.

Das große Loch wird mit ausreichend Schotter aufgefüllt, so dass der Bereich mit Fahrzeugen befahren werden kann. Ich habe dazu ein Verbotsschild folgenden Inhalts gefordert: „**Betreten, Befahren und Parken verboten, parkende Fahrzeuge werden kostenpflichtig abgeschleppt!**“ o.ä.

Drei Seiten des Gebäudes werden mit einem Kiesbett gerahmt, das mit Rasenkantensteinen begrenzt wird. Das Gefälle zur Lahnseite wird mit Mutterboden aufgefüllt. Der Zugang zur Tür mit Platten versehen. Die Tür zur Seite Dausenau erhält ein bis zwei Stufen.

Die Gestaltung der Seite zur alten Güterabfertigungshalle (heute Firma Wink), bleibt, wie geplant, uns überlassen.

Den Rücktransport des Prellbocks habe ich mit Herrn Sauer ebenfalls abgesprochen. Er wird mit dem Puffer Richtung Bahnhof aufgestellt und im gleichen Zug müssen die Erdanker abgetrennt werden. Da werde ich die Firma Traphel ansprechen, denn der Bauhof verfügt nicht über die notwendigen Geräte.

Herr Massenkeil, Leiter Bauhof hat zugesagt - zeitnah das Unkraut und die Büsche so zu entfernen, dass ein schnelles Nachwachsen verhindert wird. Also mit Stumpf und Stiel rausreißen.

Zum Bahngelände hin wird ein Zaun gebaut. Ein weiterer Zaun zwischen Stellwerk und der Firma Wink ist geplant.

C.S.